

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Silke Scheuermann

Wovon wir lebten

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Haus aus Glas

»Glaubst du, das ist eine tote Nutte?«

Ich drehe mich um. Ein Stück über mir an der Böschung steht ein Junge, den ich hier noch nie gesehen habe.

Von seinem Geschrei sind die Blesshühner, Enten und Nilgänse aufgeschreckt worden, die sich am Ufer versteckt halten; sie flattern wild durcheinander. Es ist sehr früher Morgen, ich kann die Nacht noch in der Luft riechen; Nebelreste qualmen über dem Flusswasser.

»Nein, ganz bestimmt nicht!«, gebe ich ärgerlich zurück.

»Es könnte ja sein, Mann. Die liegt da so!« Er zuckt mit den Achseln.

Seine blonden Haare glänzen in der Sonne, die direkt hinter ihm aufgegangen ist und ihn beleuchtet wie einen Filmhelden. Gerade habe ich beschlossen, ihn einfach nicht mehr zu beachten, da fängt er an, zu mir herunterzusteigen. Das Gras ist nass vom Tau und rutschig; vielleicht fällt er hin. Aber nein. Knackend zerbricht Gehölz unter seinen Schritten, und er steht neben mir.

Er ist etwa so groß wie ich und sehr kräftig. Obwohl es noch ziemlich kühl ist, trägt er nur ein T-Shirt zu den Jeans.

»Hast du sie angefasst? Atmet sie noch?« Um warm zu bleiben, tritt er auf der Stelle. Ich sehe die Gänsehaut auf seinen Armen.

»Reg dich ab. Natürlich atmet sie noch. Wenn du mal die Klappe hältst, hörst du sogar, wie sie schnarcht. Das ist übrigens meine Mutter. Und sie schläft nur.«

»Echt? Oh, sorry.«

Es macht ihm absolut nichts aus, das sehe ich. Um Mutter genauer zu inspizieren, geht er in die Knie. Ihre Haut ist noch blass vom Winter, ihre Haare sind rot. Alle anderen in der Familie haben braune Haare. Vater sagt, sie will etwas Besonderes sein. Sie hat den Kopf auf die Arme gelegt und umgebogene Zweige als Kissen benutzt, schläft gemütlich weiter. Ein Spuckefaden läuft ihr am Kinn hinunter.

»Das ist deine Mutter? Was macht sie hier?«

Ich lasse mich nicht zu einer Antwort herab. Er hätte sie nie entdeckt, wenn ich nicht vor ihr gestanden hätte wie eine blöde Hinweistafel. Hier, wo der Fluss sich zu biegen beginnt und die Strömung schneller wird, stehen die Ufer voller Schilf, das alles verdeckt. Deshalb setzt Mutter sich abends mit ihrem Bier oder der Schnapsflasche gerne hierhin. Ich würde es wahrscheinlich genauso machen, gerade jetzt, an den ersten schönen Tagen. Bisher hatten wir dieses Jahr nur schlechtes Wetter, sogar unser Erdkundelehrer, der unwitzigste Typ überhaupt, hat angefangen, über den Unterschied von nasser Kälte und kalter Nässe zu scherzen.

»Aufwachen!« Ich tippe ihr auf die Schulter. Halte die Hand ins Flusswasser und bespritze ihr Gesicht.

Der Junge findet das total spannend, das merke ich. So schnell werde ich den nicht mehr los, also sage ich: »Hilf mir mal, wenn du schon da bist.«

Das muss man ihm nicht zweimal sagen. Er stürzt sich auf Mutter und zieht so heftig an ihrem Arm, dass er ihr fast die Schulter auskugelt. Aus ihrem Mund kommt ein Grunzen, sie blinzelt endlich. Zusammen gelingt es uns, sie hochzuziehen. Sie nuschelt etwas.

»Er hilft uns kurz«, erkläre ich.

»Warte«, sagt der Junge, »ich halte sie an der anderen Seite.«

Sie steht inzwischen, auf unsere Schultern gestützt, müh-

sam arbeiten wir uns die Anhöhe hoch. Auf dem Weg wird es leichter, und prompt schließen sich ihre Augen wieder halb, während sie wie ein Automat weiter Fuß vor Fuß setzt.

»Was sollte das mit der toten Nutte?«, frage ich.

»Tut mir leid. Ich wusste doch nicht, dass sie deine Mutter ist!«

Ich versuche es anders: »Ich meine, wie bist du darauf gekommen? Hast du schon einmal eine tote Nutte gesehen?«

»Klar. Zweimal. In Frankfurt.«

»Wow.«

»Na ja, nur vom Fenster aus, sie rannte aus einem Haus. Jemand hat auf sie geschossen. Dauernd war da was los auf der Straße, Polizeirazzien, Messerstechereien und so. Wir haben im Bahnhofsviertel gewohnt, das ist eine gefährliche Gegend.« Er klingt stolz.

»Hm.« Hier in der Stadt gibt es auch jede Menge fiese Ecken, aber da bin ich natürlich nachts nicht.

»Ich habe ein Fernglas«, sagt der Junge.

»Ein Fernglas?« Ich stelle ihn mir damit am Fenster vor und muss grinsen.

Er grinst zurück: »Ja. Genau wie ein Spanner.«

Ich merke, dass er gern eine Pause machen würde, um sich zu unterhalten, aber den Gefallen kann ich ihm nicht tun. Wir gehen weiter. An der Seite wird das Ufer schnurgerade, und nur niedriges Grün wächst am Rand.

»Frankfurt ist sicher nicht schlecht, oder?«, frage ich. Eigentlich nur, weil man das eben so sagt, denn ich vermisse hier nichts.

»Na ja. Jetzt sind wir hier. Wir sind am Wochenende eingezogen. Da!« Er dreht sich um, soweit das mit Mutter an der Seite geht, und deutet zu den Blocks an der Mainstraße.

»Wir müssen da vorne hin.« Ich zeige in die entgegengesetzte Richtung und setze mich wieder in Bewegung. Es ist

nicht mehr weit. Wir stoppen vor dem fleischfarbenen gestrichenen Mehrfamilienhaus. Meine Eltern nennen es Altrosé, wenn sie jemandem den Weg beschreiben.

»Soll ich mit hochkommen?«

Ich schüttele den Kopf.

»Gut, dann nicht. Ich bin übrigens Micha.« Er streckt mir die Hand hin.

»Marten.« Ich schlage ein, was soll ich sonst tun?

»Man sieht sich!« Er rennt weg.

Unsere Wohnung ist im ersten Stock. Gleich links, wenn man reinkommt, liegt mein Zimmer, gegenüber Mutters. Sie sind etwa gleich klein, aber nur ihres besitzt noch eine Tür. Die zu meinem hat Vater abmontiert, damit ich besser mitbekomme, wenn Mutter nachts mal wieder betrunken abhauen will, anstatt ihren Rausch auszuschlafen. Das funktioniert gut, weil sie dann das Licht im Flur anknipsen muss, und ich wache von Licht immer auf. Vor Kurzem bin ich darauf gekommen, mir eine Unterhose als Schlafbrille über den Kopf zu ziehen. Mal sehen, wann Vater es merkt.

»Da ist ja das Dreamteam!«, ruft er aus der Küche.
»Kommt herein und lasst euch ansehen!«

Wir schieben uns in die Küche.

Er sitzt mit Nicole auf dem Schoß am Tisch, und sie teilen sich das Essen auf seinem Teller. Nicole ist erst fünf. Ihr Gesicht ist mit Marmelade beschmiert, und sie strahlt, als sie uns sieht.

»Hey, Süße«, sage ich, aber als sie zu mir hüpfen will, hält mein Vater sie fest. Mit der anderen Hand klatscht er auf den Tisch. »Mein Gott, wie die wieder aussieht!«

So spricht er gerne mit Mutter: als ob sie nicht da wäre. Wenn man das immer wieder hört, dann fühlt man sich wahrscheinlich auch nicht mehr richtig anwesend.

Wir warten, ob noch etwas kommt, aber das ist anscheinend alles gewesen. Vater steckt eine Scheibe Brot in den Toaster. Ich überlege kurz, ob es sich lohnt, wegen einem Apfel oder einer Banane an ihm vorbei zum Obstkorb zu gehen. Aber wer weiß, was ihm dann wieder einfällt, und ich bin sowieso spät dran.

»Viel Spaß in der Schule!« Mutter streicht mir über den Kopf.

»Geh du erst mal duschen, bevor du die Kinder anfasst«, sagt Vater.

Der Scheißkerl. Wenn ich abends nicht einschlafen kann, zähle ich Schimpfwörter für ihn auf, Wörter, für die er mich totprügeln würde, wenn er auch nur eines davon hörte: Scheißkerl, Drecksack, Flachwichser, Miesmacher, Angeber, Arschloch, Arschgeige, Arschgesicht – überhaupt alles mit Arsch. »Arschvater« habe ich neulich erfunden.

Ich schnappe meinen Ranzen und renne raus, die Straße entlang. Zum Glück kommt gerade ein Bus in die richtige Richtung. Ich fahre die zwei Stationen zur Schule mit. Sehe mich nach Micha um, aber der ist nicht da.

2

Es ist Vaters großer Abend. Weil die Familie allein nicht so viel hermacht, hat er sämtliche Nachbarn eingeladen, und wer nicht spontan eine gute Ausrede parat hatte, quetscht sich jetzt bei uns auf die Couchgarnitur: Familie Krauss, die unter uns wohnt, die Wohllebens aus dem Haus links von uns, und das Hausmeisterehepaar aus dem Dachgeschoss. Der Hausmeister hat sein steifes Bein auf einen Hocker gelegt. Wie der

Mann überhaupt noch Reparaturen ausführen kann *mit dem Bein* und ob sie das nicht die doppelte Menge an Stunden-sätzen kostet, darüber unterhalten sich meine Eltern oft mit den Nachbarn. Heute ist das Nebensache. Alles ist heute Nebensache, denn Vater kommt im Fernsehen.

Ich rücke mit meinem Küchenstuhl so dicht wie möglich an den Berg belegter Brötchen, den zu machen mich den halben Nachmittag gekostet hat. Mutter hat unterdessen geduscht und etwa eine Handvoll Aspirin mit zwei Litern Kaffee hinuntergespült. Nun nimmt sie, fast wieder nüchtern und von einer Sicherheits-Parfümwolke umgeben, lächelnd das Lob der Gäste entgegen, sogar Vater ist zufrieden. Ich gönne es Mutter: Ihr Dankeschön an mich steckt längst in meinem Portemonnaie – im Fach für Scheine, wo sonst nicht viel los ist. Es ist halt ein wahnsinnswichtiger Tag. Da muss auch ein Stapel Brötchen »kalte Platte« heißen.

Als die Sendung beginnt, wagt keiner mehr, sich zu regen. Alle starren auf die Moderatorin von »Unser schönes Hessen«, als ob die uns verraten würde, welche Außerirdischen bald unseren Planeten angreifen. Dabei hat Mutters Freundin Judith vorhin zu ihr gesagt, von dieser Sendung habe sie noch nie was gehört.

Der erste Beitrag über eine Ausstellung im Ledermuseum zieht sich. Ich beschäftige mich damit, möglichst geräuschlos möglichst viele Brötchenhälften nacheinander zu essen. Vater seufzt bei jedem Schnitt, der wieder nur eine neue Museumsinnensicht zeigt. Der nächste Beitrag beginnt mit Bildern des breiten, begrünten Mainufers. »Die Hunderennbahn nennen Insider diesen Abschnitt«, begeistert sich die Stimme aus dem Off, »weil die Vierpföter hier freie Bahn haben!«

Ich freue mich auch: Hunden im Sprint könnte ich stun-

denlang zusehen. Vater, der nicht damit gerechnet hat, dass ihm Dobermänner und Dackel die Sendezeit stehlen, knirscht wütend mit den Zähnen.

Dann, endlich, ist es so weit. »Jetzt aber«, presst er hervor. Im Wohnzimmer bewegt sich keiner, selbst Nicole sitzt wie festgefroren da. Ich höre auf zu kauen.

»Da!«, stößt Frau Krauss hervor: »Da biste, Schorsch!«

Ihr Gestöhne klingt fast wie das der Frauen in den Sexfilmen, die die Jungs aus der achten Klasse sich gegenseitig ausleihen. Nicht so mein Ding, sage ich dazu nur. Aber Frau Krauss hat den Bann gebrochen, Nicole stößt einen begeisterten Quietscher aus, und Judith klatscht in die Hände.

Man sieht Vater, wie er über den Mathildenplatz läuft und dabei redet.

»Ruhe«, donnert er jetzt live und deutet dabei auf sein Alter Ego in der Glotze. »Man versteht ja sein eigenes Wort nicht!«

Wow, so witzig kenne ich ihn gar nicht! Als Mutters alarmierter Blick mich trifft, lasse ich mein Lachen in ein Husten übergehen.

Es folgen ein paar öde Minuten zum Thema »Sanierung des Mathildenplatzes«, es spricht der »Bauamtsleiter Georg Wolf«. Früher ein Schandfleck im Stadtbild – in Vaters Worten: »von Obdachlosen belagert und jugendlichen Rauschgiftsüchtigen als Treffpunkt missbraucht« –, ist der Platz gegenüber der katholischen Kirche jetzt wieder zum »veritablen Schmuckstück« aufgewertet worden. Gekostet hat das Schmuckstück 2,3 Millionen D-Mark. Das finde ich nun ziemlich viel, denn es besteht eigentlich nur aus einer »modernen« Brunnenanlage in der Mitte, bei der das Wasser von allen Seiten aus einer Art schwärzlichem Riesenkumpen kommt, der aber nicht so genannt wird, sondern »organische Form«. Das Organ hat den ausgeschriebenen Wettbe-

werb gewonnen – wieso bloß? Losentscheid? Blindenjury? Schmiergeld? Oder gab es nur eine einzige Einsendung?

Abgesehen von dem wässernden Klumpen definiert sich der Platz eigentlich nur über das, was es nicht mehr gibt: die Bäume, die Currywurstbude, das Grünstück zur Kirche hin, auf dem der Mathildenplatzpenner seinen Schlafsack liegen hatte. Halt, doch: Ein neues Schickimicki-Café, das Latte macchiato, hat aufgemacht.

»Achtung! Jetzt!«, sagt Vater. »Oder nein, doch nicht.«

Der Bürgermeister sitzt hinter seinem billardtischgroßen Schreibtisch und lobt seine Mitarbeiter und die vereinten Kräfte seines Amtes, also sich selbst.

»Jetzt aber. Achtung«, sagt Vater wieder, und nun sieht man ihn tatsächlich noch einmal. Er hat sich in das neue Café gesetzt, wo er etwas verloren aussieht, weil es so leer ist. Der Kellner kommt sofort angerannt und ist superfreundlich.

»Namentlich!«, sagt Vater live, wobei er nun selbst seine eigenen Worte im Fernsehen übertönt. »Namentlich hat mich der begrüßt. *Da* haben die vom Fernsehen vielleicht geguckt! *Das* ist der Kontakt zu den Bürgern, von dem alle immer reden.«

»Horst, wieso kommst du nie im Fernsehen?«, fragt Frau Wohlleben, und alle lachen, außer Horst.

»Wir haben selbstverständlich niemanden verdrängt«, tönt Vater aus dem Apparat. »Es ging bei dem neuen Konzept darum, den Platz für die Normalbevölkerung nutzbar zu machen.«

Normalbevölkerung? Ich denke an Rainer und seine Jungs vom Boxclub, die coolsten Typen überhaupt. Sie haben den Platz immer zärtlich »die Mathilde« genannt und sich zum Herumhängen und Kiffen dort verabredet. Und jetzt? Wo sollen sie hin, wenn sich die »Normalbevölke-

rung« auf der Mathilde breitmacht? Ich verpasse den Schluss, weil ich meinen Gedanken nachhänge.

»Schon fertig?«, schleimt die Wohlleben. »Das ist aber schade!«

Vater steht auf, um zu kontrollieren, ob das Videogerät die Sendung aufgezeichnet hat.

»Lass noch mal durchlaufen«, sagt Judith und zwinkert Mutter zu.

»Wirklich?« Er ist geschmeichelt.

»Ja, mach doch, Georg«, sagt Mutter. »Ich hole den Nachtsch.«

Ich verlasse die Party.

3

In den nächsten Tagen sehe ich Micha nicht, auch nicht an dem Morgen, als ich noch einmal Mutter am Fluss suchen gehe. Ich glaube schon, dass er Blödsinn erzählt hat und gar nicht wirklich hierher gezogen ist, da steht er in der großen Pause mitten auf dem Hof, umringt von ein paar Jungs aus der 6b. Als er mich sieht, kommt er sofort angerannt: »Marten! Mann, schade, dass ich nicht in deine Klasse gekommen bin!«

Ich freue mich. Wir reden ein bisschen über die Lehrer und Mitschüler, und Micha schlägt vor, dass wir uns für den Nachmittag verabreden: »Bei uns ist noch nichts eingeräumt. Ich komme zu dir«, kündigt er an.

»Ähm, ja. Klar«, sage ich.

Zu Hause hat Mutter Nicole vom Kindergarten abgeholt und sich dann zum Ausruhen auf das Sofa gelegt.

»Hallo, mein Schatz«, sagt sie. »Es ist leider nicht mehr viel im Kühlschrank. Wäre nicht schlecht, wenn du einkaufen gingest. Der Zettel liegt neben dem Geldbeutel ... Nur ein paar Sachen.«

»Bin schon weg.«

Auf dem Papier steht: »Tomatenmark, Salat, Reis, 1 Schweinelende ganz, W.« Der letzte Buchstabe ist am wichtigsten: Wodka. Nicht zu verwechseln mit ww für Weißwein oder rw, wobei sie selten Rotwein trinkt, weil der Flecken macht. Die Verschlüsselung ist eine Vorsichtsmaßnahme. W. könnte für Wasser stehen, für Würzmittel, Wellnesspflegespülung oder Wasweißichsonstnochalles, und falls jemand anderes als ich die Liste in die Hand bekommt – schließlich benutzt Mutter immer alte Briefumschläge als Einkaufslisten, und da steht vorne unsere Adresse drauf –, liegt kein Beweis gegen sie vor. Insofern kann man sagen, dass sie unseren Haushalt mit großer Umsicht führt.

»Marten, bist du noch da?«

»Jaha.«

»Danke, mein Großer. Ich weiß manchmal nicht, was ich ohne dich täte.«

Das ist mir nicht neu, aber ich höre es immer wieder gerne.

Zum Supermarkt ist es nicht weit, ich weiß, wo alles steht, und mein Korb ist in wenigen Minuten gefüllt. An der Kasse sitzt wieder die neue Angestellte, die mit den langen, strass-besetzten Fingernägeln. Sie hat sich vor ein paar Tagen geweigert, mir Alkohol zu verkaufen. Weil irgendein Gesetz den Verkauf an Minderjährige angeblich verbietet.

Ein Gesetz? Ich lachte sie aus, denn ich war nun wirklich nicht zum ersten Mal für Mutter unterwegs, aber sie blieb

stur. Zum Glück stand die Frau des Zahnarztes in der länger werdenden Schlange und sagte, sie kenne die Familie, das sei schon in Ordnung. Trotzdem ist mir die Szene immer noch so peinlich, dass ich allein beim Gedanken daran in den nächsten Gully versinken möchte.

Heute ist es nicht so voll, dennoch bin ich nervös, als ich mit meinem Korb zum Bezahlen antrete. Umsonst, die Kassiererin lächelt sehr süß und zwitschert: »Ach, du bist es, hallo.«

Wahrscheinlich hat sie mit ihren Kolleginnen gesprochen und weiß jetzt auch Bescheid.

Auf dem Rückweg mache ich einen Umweg am Boxclub vorbei, wo mittags noch nicht viel los ist und Rainer oft rauchend und telefonierend auf dem Hof steht.

Rainer heißt mit vollem Namen Rainer März und ist Anfang der achtziger Jahre Juniorchampion im Leichtgewicht gewesen, bevor er sich am Knie verletzte und vom Profisport Abschied nehmen musste; jetzt ist er Trainer. Er ist schon ziemlich alt, mindestens dreißig; trotzdem sind wir befreundet, seit mir einmal vor dem Bahnhof die Kette vom Rad abgesprungen ist und er mir beim Reparieren geholfen hat. Das heißt, genau genommen hat er einen seiner Jungs herbeordert, und der hat den Schaden behoben. Die Boxübungen, die er mir gezeigt hat, mache ich regelmäßig.

Der Hof ist leer, aber das hat erst einmal nichts zu bedeuten. Ich bleibe in der Einfahrt stehen, um zu verschnaufen, und da geht auch schon die Tür auf. Rainer kommt allerdings nicht allein heraus. Ein Typ im Trainingsanzug, den ich vom Sehen kenne, und zwei Frauen sind bei ihm. Die eine – blondierte Wallemähne, hohe Schuhe, Neontop – ist Jackie, Rainers große Liebe, schon seit Ewigkeiten. Keiner widerspricht Rainer, wenn der sagt, es ist eine komplizierte

Beziehung, denn das ist es wohl. So kompliziert sogar, dass Jackie eigentlich in Darmstadt bei einem anderen Mann wohnt. Auch von einem Kind, das Rainer und Jackie haben, wird oft geredet. Mal heißt es, es lebe bei Jackies Mutter, dann wieder, dass sie es ganz weggegeben haben, ein andermal, dass Rainer es nicht sehen darf; er war nämlich schon im Gefängnis. Was davon nun stimmt und was nicht, weiß ich nicht, keiner tut das, ich glaube, nicht einmal Rainer selbst. Meiner Meinung nach gibt es das Kind gar nicht, sonst hätte ich es irgendwann einmal gesehen. Schließlich taucht Jackie in unregelmäßigen Abständen hier auf – manchmal schaut sie ganz kurz vorbei, manchmal sogar für eine Woche –, aber ein Kind hatte sie nie dabei.

Während er sich mit den anderen unterhält, schiebt Rainer eine Hand in die Gesäßtasche von Jackies Jeans. Sicher gar nicht einfach bei der knallengen Hose.

Ob ich wirklich hingehen soll? Ich wäre lieber allein mit Rainer gewesen. Aber zu spät, er hat mich gesehen und winkt. Sowieso löst sich die Gruppe gerade auf, der andere Mann geht zurück ins Studio, während die beiden Frauen über den gepflasterten Hof in meine Richtung staksen. Die Mädels in der Clique brezeln sich immer total auf, und keine besitzt auch nur ein Paar flache Schuhe.

»Na du? Keine Schule?« Das ist Rainers Standardfrage, die stellt er immer, auch abends um zehn.

Ich schüttele den Kopf. Setze die pralle Einkaufsstüte ab, die er anscheinend übersehen hat.

»Hast du meine Jackie gesehen? Sie hat was mit den Haaren gemacht, sieht echt geil aus, was?« Sein Blick wandert Richtung Hofeinfahrt.

»Auf jeden Fall«, bestätige ich, obwohl Jackie für mich ausgesehen hat wie immer.

Er lacht auf einmal los. »Und weißt du was – im Bett ist

die der Hammer. So'n bisschen kennst du dich mit Sex schon aus, hm? Na klar.« Er zwinkert mir zu.

»Hm«, mache ich vage. Zu blöde, dass er jetzt wieder mit dem Thema kommt, viel lieber hätte ich mich über Krafttraining unterhalten, zu Sex habe ich nichts zu sagen. Was man mir anscheinend ansieht, denn Rainer fragt jetzt: »Obwohl – wie alt bist du, zehn, elf, zwölf?«

Ich warte, aber höher zählt er nicht mehr: »Genau«, sage ich dann.

»Dann haste alles noch vor dir, freu dich!« Und halblaut fügt er hinzu, als sei es nicht mehr wirklich zum Hören gedacht: »Nur schade, dass sie so eine Schlampe ist ...«

Puh, denke ich, jetzt kommt wieder was mit Sex. Besser, ich verschwinde.

»Was ist, willst du schon weg, Kleiner? Ach so, die Einkäufe ... Die lassen dich ganz schön schuftten, was? Aber pass auf, das ist gut so, auch wenn dir das jetzt nicht so vor kommt. Aus dir wird mal ein echter Kerl.«

Ich werde rot vor Freude und Verlegenheit.

Mutter macht sich gerade eine Tasse Tee, als ich zurückkomme.

»Ein Junge ist für dich da gewesen«, sagt sie. »Micha. Sah nett aus. Ich hab ihm gesagt, du bist nicht da.«

Mist. Ich hätte nicht gedacht, dass er *sofort* nach der Schule kommt.

»Klingelt er später noch mal? Hat er was gesagt?«

»Oh. Nein.« Sie packt die Einkaufstüte aus. »Vielleicht hätte ich ihn fragen sollen.«

»Ja«, sage ich ärgerlich und gehe in mein Zimmer.

Hinter mir höre ich ein Gluckern. W. ist im Einsatz.